

1 Die **PARTNER**-Studien – Geschichte und Vorgeschichte

Kurt Starke

Vorgeschichte

Walter Friedrich beendete im Frühjahr 1966 sein Buch *Jugend heute*, und im Herbst 1966 war er Gründungsdirektor des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig (ZIJ). Sein Buch, jugendtheoretisch ambitioniert und mit reichlich Daten aus umfangreichen empirischen Untersuchungen gefüllt, wurde eine Art Gründungsbibel des Instituts. Friedrichs Befragungen boten inhaltlich eine weite Spanne. So stellte er die Frage: »Glauben Sie, daß die Sterne Einfluß auf den Charakter und das Lebensglück des Menschen haben?« Keine 2 % der befragten Schüler, Berufsschüler und Studenten beantworteten diese Frage mit »ja« (Friedrich, 1967, S. 129). Sie wurde nie wieder gestellt, der Fall hatte sich sozusagen erledigt.

So breit gefächert Friedrichs Fragespiegel auch war, Liebe, Partnerschaft und Sexualität waren nicht dabei, sieht man von einer Frage zur Vereinbarkeit von Ehe und Beruf ab: Nur 2 % der befragten Mädchen wollten die Berufsarbeit mit der Eheschließung aufgeben (ebd., S. 125). Daran änderte sich in den ersten Jahren des ZIJ kaum etwas. Immerhin wurde schon in der »Umfrage 66« des ZIJ die Frage gestellt: »Nehmen wir an, ein 17-jähriger Junge und ein 16-jähriges Mädchen lieben sich. Schon nach kurzer Zeit gehen sie sexuelle Beziehungen ein. Wie urteilen Sie darüber?« 27 % der männlichen und 50 % der weiblichen Schüler der zehnten Klasse lehnten das »in diesem Alter prinzipiell ab«. Bei den Oberschülern (EOS) der zehnten Klasse, also bei den künftigen Abiturienten, waren es sogar 39 % der Jungen bzw. 75 % (!) der Mädchen (Kalina & Starke, 1967, S. 46). Dieser klassische Unterschied nach Geschlecht und Bildungsweg – er wird sich in wenigen Jahren ausgleichen (Geschlecht) bzw. stark verringern (Bildung).

In der ZIJ-Studie »Jugend und Freizeit« 1967 wurde die Bedeutung

von gleich- und verschiedengeschlechtlichen Freundschaften hervorgehoben und auch die Frage gestellt: »Gibt es gegenwärtig einen Menschen des anderen Geschlechts, für den Sie tiefe Gefühle (Liebe) empfinden«, eine Frage, die insofern interessant ist, als zum ersten Mal »Liebe« vorkommt, allerdings nur heterosexuelle, und nicht ganz bedeutungslos ist, dass nur die Hälfte bis drei Viertel der Jugendlichen mitteilen, dass ihre Liebe auch erwidert wird. »Bei einem relativ großen Teil bleibt es beim »Schwärmen« für den Partner« (Kalina & Starke, 1967, S. 48).

Die Befragung »STUDENT 69« ermittelte, dass 15 % der männlichen und 11 % der weiblichen Studenten verheiratet waren und weitere 44 % der männlichen »eine »feste« Freundin bzw. Verlobte« und 51 % der weiblichen Studenten »einen »festen« Freund oder Verlobten« hatten. 11 % der männlichen und 5 % der weiblichen Studenten hatten eigene Kinder (STUDENT 69, S. 235f.). Die Unterschiede nach Geschlecht beruhten im Wesentlichen darauf, dass die männlichen Studenten im Durchschnitt etwas älter waren, vor allem infolge der Armeezeit vor dem Studium.

Die »Umfrage 69« des ZIJ unter 11.500 Schülern und Berufsschülern ergab, dass der Anteil der Befragten, die dafür waren, dass die Frau nach Heirat und Mutterschaft ihre berufliche Arbeit unbedingt fortsetzen sollte, weiter gestiegen war. Nunmehr erwarteten (immer noch) 6 % der männlichen Befragten, dass ihre zukünftige Ehefrau ihre Berufsarbeit nach der Eheschließung aufgibt – und weitere 14 % nach der Geburt des ersten Kindes. Die weiblichen Befragten sahen das für sich deutlich seltener, nämlich zu 1 % bzw. 5 % (Umfrage 69, S. 320).

In den 17 Heften der vom ZIJ 1967 bis 1970 herausgegebenen Zeitschrift *Jugendforschung* findet sich 1970 in Heft 13 der Beitrag »Zum Einfluß familiärer Bedingungen auf das Verhalten Jugendlicher« von Arnold Pinther und fast nichts zum Partner- und Sexualverhalten Jugendlicher (Pinther, 1970). Dies wird in allen 17 Heften nicht thematisiert, eben weil in dieser Zeit keine speziellen Untersuchungen zum Thema durchgeführt wurden und allenfalls, insbesondere in den Intervallstudien, nur einzelne Indikatoren sich dem Thema annäherten.

Das von Walter Friedrich 1969 herausgegebene *Handbuch der Jugendforschung* enthält einen Gastbeitrag von Heinrich Brückner unter der Überschrift »Sexuelle Entwicklung der Jugend aus medizinischer Sicht« (Brückner, 1967) und einen weiteren Gastbeitrag von Richard Hartmann und John Lekschas unter der Überschrift »Jugend und Kriminalität«, in dem für das Jahr 1966 als Anteil von Sexualdelikten unter den Straftaten

von 14- bis unter 18-Jährigen 6,4 % angegeben werden (Hartmann & Lekschas, 1967, S. 415).

Angeregt durch sexualwissenschaftliche Forschungen und Schriften von Lykke Aresin, Kurt R. Bach, Rolf Borrmann, Heinrich Brückner, Hans-H. Fröhlich, Heinz Grassel, Erwin Günther, Peter G. Hesse, Rudolf Neubert, Karl-Heinz Mehlan, Helmut Rennert, Siegfried Schnabl, Hanns Schwarz, Hans Szewczyk und anderen (Starke, 2020, S. 55) wurde nach und nach klar, dass Jugend nicht ohne ihre Sexualität erforscht werden kann und eigene Forschungen angezeigt sind. Walter Friedrich schreibt in seinen biografischen Notizen, dass ihn »Fragen des Sexualverhaltens beider Geschlechter, vor allem auch in ihrer komplexen Abhängigkeit von sozialen Faktoren, wie auch von den individuellen psychischen Dispositionen« schon während seines Psychologiestudiums interessiert haben (Friedrich, 2005, S. 69). Es sei dann schon abzusehen gewesen, »dass Sexualität, Liebe, Partnerschaft in den Forschungen des ZIJ eine bedeutende Rolle spielen würden«. 1968 bat er Ulrike Siegel, die er schon in ihrer Diplomarbeit zu Geschlechterfragen betreut hatte und die zu den ersten Mitarbeitern des Instituts gehörte, eine Konzeption für die Teilstudie einer größeren Untersuchung (einer ZIJ-Intervallstudie) zu entwerfen, »die dann in Abstimmung mit Kurt Starke vorgelegt wurde. Damit war die ›Urzelle‹ unserer frühen Sexualforschung entstanden« (ebd.).

PARTNER I 1972

Den eigentlichen Anlass für eine selbstständige Studie und eine große Chance bot das Jahr 1972. In diesem Jahr wurde in der DDR der Schwangerschaftsabbruch liberalisiert (Fristenlösung), die Pille wurde kostenfrei, ein ganzes sozialpolitisches Programm, das insbesondere Familien und Frauen förderte, wurde beschlossen (Wohnungsbauprogramm, Arbeitszeitverkürzung, Verlängerung des Schwangerschaftsurlaubs). An den Universitäten, Hoch- und Fachschulen sollten nun plötzlich die Studentenfamilie und insbesondere die Studentin mit Kind gefördert werden. Gerade Letztere, also die Studentinnen mit Kind, riefen ein besonderes Interesse und allerlei Befürchtungen hervor. Zwar hatte die Zahl der studierenden Frauen schon in den 1950er Jahren die 50 %-Grenze erreicht und überschritten, aber studierende Mütter als der Regelfall waren nicht vorgesehen und eigentlich sowieso undenkbar. Also erhielt die Abteilung Studen-

tenforschung des ZIJ den Auftrag, die Akzeptanz und die Auswirkungen dieses Phänomens zu erforschen.

Wie am Institut üblich, war auch diese Untersuchung komplex angelegt, naheliegend war vor allem die Einbeziehung von Partnerbeziehung und Sexualität (Starke, 1980; Starke et al., 1974). Da die Befragung gut angenommen wurde, folgten rasch Befragungen von Lehrlingen und jungen Berufstätigen. Der erste Fragebogen trug die Überschrift »PARTNER 72«, und als 1980 die zweite große *PARTNER*-Studie konzipiert wurde, wurde sie in *PARTNER I* umgetauft.

Weit über den eigentlichen Anlass hinaus, hatte *PARTNER I* ein Hauptergebnis mit Langzeitwirkung, das nicht nur für die Jugendlichen selbst, sondern für die Öffentlichkeit und alle Instanzen, die mit jungen Leuten zu tun hatten, von herausragender Bedeutung war:

»Die Angst vor und die Unsicherheit gegenüber Partnerbeziehung und sexueller Aktivität Jugendlicher wurde gründlich genommen. Die Studie wies nach, dass Liebe und Sexualität im Jugendalter keinesfalls schädlich, verderbenbringend, leistungsmindernd oder einfach zu früh waren und zu unterdrücken sind, sondern dass sie erhebliche positive Effekte auf alle Lebensbereiche einschließlich der schulischen Leistungen und auf die gesamte Persönlichkeit hatten. Die Paarbeziehung erwies sich als wichtiger Faktor, als Sozialisationsinstanz im Jugendalter« (Starke, 2020, S. 58).

In Joachim Wohlgemuths Buch *Das Puppenheim in Pinnow* (und im gleichnamigen Film) kommt eine Szene vor, in der der strenge Internatsleiter die Mädchen vor Kontakten mit Jungen warnt und Pärchenbildung verbietet – so etwas würde der Persönlichkeitsentwicklung schaden, die Lernleistungen gefährden und überhaupt in sittlicher Verwahrlosung enden. Die Mädchen berufen eine FDJ-Versammlung ein. Auf dem Höhepunkt der Diskussion holt eine FDJlerin das Buch *Junge Partner*¹ hervor und sagt, die Wissenschaft habe bewiesen, dass der Internatsleiter unrecht habe und genau das Gegenteil der Fall sei (Wohlgemuth, 1983, S. 153f.).

PARTNER I ermittelte für 66 % der jungen Befragten aktuell eine Liebesbeziehung. Durch diese Beziehung hätten sich für die meisten Befragten Arbeitselan, schöpferische Ideen, Prüfungsergebnisse, Freizeitbetäti-

1 Das populärwissenschaftliche Sachbuch mit den Ergebnissen von *PARTNER I* (Starke, 1980).

gungen, Wohlbefinden und vor allem Lebensfreude positiv verändert. Der Zusammenhang von Liebe, Sexualität und Leistung wurde auch in den folgenden Untersuchungen aufgegriffen, so in *PARTNER II* (Weller, 1984).

Beide Geschlechter sprachen sich für Liebe (99 %) und Treue (98 %) in der Partnerbeziehung aus. An der Spitze des Partnerwunschbildes stand »ein liebevoller Vater/eine liebevolle Mutter« sein und am Ende »eine hochbezahlte Tätigkeit ausüben« (Siegel, 1978). 88 % glaubten, den richtigen Partner zu finden bzw. gefunden zu haben.

Von historischer Bedeutung ist ein Befund aus *PARTNER I*, den auch die folgenden Untersuchungen bestätigten: Die junge Generation hatte sich so gut wie vollständig davon verabschiedet, den Geschlechtsverkehr nur in der Ehe als zulässig und moralisch zu betrachten. Die jungen Leute hatten ihre ersten sexuellen Kontakte und den ersten Geschlechtsverkehr, wann ihnen danach war. Der Ehestand war dafür kein Kriterium mehr.

PARTNER I wandte sich auch Themen zu, die nicht in der öffentlichen Diskussion zu finden waren. Dazu gehörte sexuelle Gewalt. 13 % der befragten Frauen berichteten von einer Vergewaltigung oder versuchten Vergewaltigung (ohne Ausschluss des Ehepartners) (Starke, 1995, S. 31). Es sind die einzigen Befragungsdaten zu diesem Thema aus jener Zeit. Am Schluss des Fragebogens wurde in einer offenen Frage noch nach Problemen gefragt. Von den 495 Antworten beziehen sich zwei auf Verführung (Lehrlinge) und zwei auf Vergewaltigung (Studenten) (Starke et al., 1974, S. 221, 226).

Am Rande konnte man aus der Erstuntersuchung 1972 auch solche bunten Befunde entnehmen wie: 20 % hatten schon einmal ein Liebesgedicht geschrieben. Nur 2 % der Befragten waren »sehr« und weitere 4 % »etwas« gegen FKK. Hingegen waren 39 % »sehr« und weitere 14 % »etwas« gegen Striptease. 62 % waren »sehr« und weitere 13 % »etwas« gegen Pornografie; insbesondere die weiblichen Befragten lehnten sie »sehr« oder »etwas« ab: 88 % (gegenüber 58 % unter den männlichen Befragten). Solche Befunde entwickelten später ein Eigenleben, das so nicht vorauszusehen war, etwa in Bezug auf den Ost-West-Vergleich in Hinblick auf FKK oder die »Unsterblichkeit des Nacktheitstabus« (Starke, 2017, S. 203).

Was die Themen betrifft, die den Anstoß für *PARTNER I* gaben, so zeigten sich Phänomene, die aus historischer Sicht als Unikate eingestuft werden können: 1 % der befragten Studenten erklärten, möglichst gar nicht heiraten zu wollen. 1 % der männlichen und 0 % (!) der weiblichen

Studenten wollten keine eigenen Kinder haben; zwei Drittel der Befragten dachten an zwei Kinder, und dieser Zwei-Kinder-Wunsch wurde dann auch in der Realität Standard. Bei der Geburt eines Kindes während des Studiums waren 1 % der weiblichen und 2 % der männlichen Studenten für einen Studienabbruch.

9 % der Studentinnen würden eine unerwünschte Schwangerschaft abbrechen lassen, 12 % der männlichen Kommilitonen würden ihrer Partnerin anraten, eine unerwünschte Schwangerschaft abbrechen zu lassen. Der gesetzlichen Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch stimmten freilich 88 % zu. Bei diesem Thema – wie auch bei vielen anderen Themen – fanden sich übrigens keine signifikanten Unterschiede zwischen Religiösen und Atheisten; Erstere urteilten keineswegs skeptischer, wie man vielleicht annehmen könnte.

Eindeutig unterstützten die Befragten die aktuellen sozialpolitischen Maßnahmen, *expressis verbis* die Förderung berufstätiger Mütter, junger Ehen, kindereicher Familien, die Verbesserung der Wohnverhältnisse und die Erhöhung der Renten und der Sozialfürsorge. Nahezu alle Befragten bejahten die Förderung und Unterstützung der Studentinnen mit Kind und waren sich darin einig, dass diese Maßnahmen einen erfolgreichen Abschluss der Studienarbeiten erleichterten. Die Studentenforscher des ZIJ nahmen dies übrigens zum Anlass, insbesondere in Intervallstudien zu untersuchen, ob und wie sich Studium und Mutterschaft vereinbaren ließen und welche Entwicklung die Studentin mit Kind nahm (Schreier, 1989; Starke, 2007b).

Angelagert an *PARTNER I* war eine Zusatzbefragung zum Liebes- und Sexualverhalten im Rahmen der ZIJ-Wohnheimstudie 1972. Mit getrennten Fragestellungen für Männer und Frauen ging es dabei besonders um Masturbation. Sie bestätigten, dass in jener Zeit sehr große Unterschiede in der Häufigkeit und Bewertung der Masturbation nach Geschlecht bestanden. So bezeichneten 54 % der männlichen Befragten (in Position 1 und 2 des sechsstufigen nonverbalen Antwortmodells mit Bezeichnung der Endpunkte) Selbstbefriedigung als »eine normale sexuelle Betätigung« für Jungen, weibliche Befragte aber nur zu 34 %. Bei der Frage nach der Normalität der Selbstbefriedigung für Mädchen bejahten 41 % der männlichen und lediglich 20 % der weiblichen Befragten. Frauen hielten also Selbstbefriedigung eher für unnormale, vor allem für sich selbst. Einig waren sich beide Geschlechter darin, dass Selbstbefriedigung nicht »gesundheitsschädigend« ist: 73 % der Männer in Position 6 des sechsstufigen

Antwortmodells (»trifft überhaupt nicht zu«) und 87 % in Position 5 und 6 – und 71 % (83 %) der Frauen.

Aus der Wohnheimstudie und einer Typenstudie »Wohnheimstudent« entstand die Broschüre »Der Student im Wohnheim«, in der es mit Bezug auf *PARTNER I* heißt:

»Wohnheimstudenten geben, im Vergleich zu Studenten in anderen Wohnformen, mehr Freundschaften, Flirts und sexuelle Partnerschaften an. Sie sind am wenigsten noch keine sexuellen Beziehungen eingegangen. Die geschlechtlichen Beziehungen werden öfter als etwas Natürliches und Positives gesehen. Es kommen allerdings auch etwas häufiger Enttäuschungen in der Liebe vor« (Hoffmann, 1976, S. 40).

Von den *PARTNER I*-Indikatoren, speziell von denen zum Sexualverhalten, haben einige überlebt, in den folgenden *PARTNER*-Studien, aber auch in anderen Untersuchungen. Das betrifft zum Beispiel die gemeinsam mit dem Institut für Sexualforschung der Universität Hamburg durchgeführten Studentenforschungen 1996 und 2012 (Weller & Starke, 2000; Starke & Weller, 2000).

Ein Novum von *PARTNER I* war die Einführung von »Liebe« in sexualwissenschaftliche Forschung. Die Frage »Meinen sie, dass es die >große Liebe< heute noch gibt?« ist gleich am Anfang des Fragebogens zu finden. »Liebe« erwies sich bei *PARTNER I* und in allen folgenden Untersuchungen als ein Kernindikator, ohne den die Wirklichkeit, auch die sexuelle, nicht wirklich erklärt werden kann (Starke, 2017, S. 160).

PARTNER II 1980

Die zweite *PARTNER*-Studie des ZIJ 1980 erfasste 5.469 16- bis 30-Jährige. Sie ging altersmäßig weit über das Jugendalter hinaus. Inhaltlich wurde zum einen der partnerschaftliche Aspekt ausgebaut und zum Dreh- und Angelpunkt, zum anderen wurde das Sexualverhalten weit differenzierter als bei *PARTNER I* abgebildet, und zum dritten enthielt der Fragebogen viele neue Indikatoren, erstmals auch zu Homosexualität.

Nach *PARTNER I* vertieften sich die Kontakte zu den Fachkollegen, vor allem in der von Lykke Aresin geleiteten Arbeitsgemeinschaft »Medizinische und Pädagogische Probleme der Sexualität«. *PARTNER II*

wurde, wie im Titel des Fragebogens dokumentiert, in Zusammenarbeit mit dieser Arbeitsgemeinschaft durchgeführt. *PARTNER II* war nach Population und Inhalt und nach Kollektivität (innerhalb und außerhalb des ZIJ) die größte empirische Untersuchung der DDR zum Thema Sexualität.

Das wichtigste Ergebnis von *PARTNER II* bestand im Nachweis bedeutender Veränderungen im Partner- und Sexualverhalten. Dies konnte besonders gut für die 1970er Jahre belegt werden, eben weil Vergleichsdaten, vor allem aus *PARTNER I* vorlagen. Die 1972 befragten Altersgruppen waren nun acht Jahre älter, und es hatte sich aufgrund modifizierter Lebens- und Entwicklungsbedingungen, insbesondere in den Herkunftsfamilien, viel getan, vor allem eine tiefgreifende sexuelle Liberalisierung, die in den 1970er Jahren auch in anderen Industrieländern zu verzeichnen war. Sie hatte allerdings in der DDR ihre Besonderheiten. Sie vollzog sich weniger lärmend und kaum im öffentlichen Diskurs, sondern eher im Stillen, Unreflektierten, aber nichtsdestoweniger tiefgründig. Sie war den besonderen Lebensverhältnissen in der DDR geschuldet. Von fundamentaler Bedeutung war die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft und in der Familie, erstmals in der Geschichte verbunden mit einer ökonomischen Unabhängigkeit der Frau. Die »wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen trug zu einer Kultur bei, in der Sex etwas war, das man teilte und nicht verkaufte« (Ghodsee, 2019, S. 204). Stichworte dafür sind der enge Zusammenhang von Liebe und Sexualität im Denken und Fühlen, die starke Orientierung auf Partnerschaft und Familie, die allgemeine Verbreitung partnerschaftlicher Leitbilder und gleichberechtigter Geschlechterbeziehungen, eine freie Einstellung zur Nacktheit, das Leben ohne Prostitution und andere Erscheinungen des Sexbusiness, die totale Akzeptanz des vor- und nicht ehelichen Geschlechtsverkehrs, die hohen Orgasmusraten beim Geschlechtsverkehr (Starke, 2020, S. 59).

Letzteres war aus damaliger Sicht ein geradezu unglaublicher Befund – und wirkt aus heutiger Sicht rätselhaft. Die erste Präsentation der Ergebnisse vor Fachleuten löste tatsächlich ein ungläubiges Staunen aus. Siegfried Schnabl hatte 1966 bis 1968 ermittelt, dass 45 % der interviewten Frauen »sehr selten oder nie« zum Orgasmus gekommen waren (Schnabl, 1972, S. 268). Bei *PARTNER II* waren es 15 %. Beim letzten intimen Zusammensein einmal zum Orgasmus gelangt zu sein gaben 51 % der Frauen an, 22 % zweimal und 14 % mehr als zweimal. Über 90 % der 16- bis 19-jährigen Frauen gaben Orgasmuserfahrungen an. Die Auslösung des ersten Orgasmus geschah in den allermeisten Fällen im partnerschaft-

lichen Kontakt und beim Geschlechtsverkehr. Unter den intervenierenden Variablen schälten sich vor allem zwei heraus: das Verhältnis zum Partner (je vertrauter der Partner und je größer die Liebe, desto häufiger der Orgasmus) und das eigene Selbstwertgefühl nebst Verlangen. Frauen hatten Sex mit einem Mann, wenn sie wirklich Lust dazu hatten, und nicht einfach aus Routine oder Pflichtgefühl gegenüber dem Mann. Andererseits würden 67 % der Frauen grundsätzlich Geschlechtsverkehr ablehnen, wenn der Partner nichts davon hätte (Männer: 64 %). *PARTNER II* wie auch *PARTNER III* und andere Untersuchungen (Starke & Weller, 1993, S. 87) zeigten, dass es den jungen Liebenden nicht um das Sammeln von Orgasmen, nicht um einen Orgasmuskult, sondern um eine Orgasmuskultur ging, eingebettet in das sexuelle Insgesamt. »Nicht der schnelle Höhepunkt, sondern Wohlfühlen und Glücksgefühle bilden das funktionelle Zentrum von Sexualität« (Starke, 2010, S. 14).

War damals das Bestaunenswerte, dass Frauen früher und häufiger als vordem zum Orgasmus gelangten, so ist heute in Bezug auf den weiblichen Orgasmus in der Gender- und Sexualforschung der »gender orgasm gap« das Hauptthema, also die Tatsache, dass Frauen insbesondere beim Koitus nicht so schnell und nicht so häufig zum Höhepunkt kommen wie Männer (Döring & Mohseni, 2022).

Zu *PARTNER II* gehört auch ein gesonderter Fragebogen mit ausschließlich offenen Fragen. Die erste Frage lautete: »Bitte schreiben Sie alle Wörter auf, die Ihnen zum Begriff ›Liebe‹ einfallen. Notieren Sie einfach alles, was Ihnen in diesem Zusammenhang durch den Kopf geht!« Die zweite, gleichlautende Frage enthielt den Begriff »Sexualität«. Solche kleinen »Assoziationstests« wurden auch später immer wieder einmal eingesetzt und waren keineswegs bloß Spielerei oder Fragebogenauflockerung. Sie bestätigten bei *PARTNER II* und in den nächsten Jahrzehnten, dass junge Leute einen positiven Begriff nicht nur von Liebe, sondern auch von Sexualität hatten, von der sie zwar nicht alles Heil, aber auch nicht grundsätzlich nur Unheil erwarteten.

Zu den relativ neuen Gebieten von *PARTNER II* gehörte die sexuelle Treue versus Partnermobilität. Die Untersuchung bekräftigte, dass Treue zu den großen Idealen gehört und die Liebe zur Ausschließlichkeit tendiert (U. Starke, 1984, S. 18). Die Befragten tolerierten das Nacheinander, aber nicht das Nebeneinander. Der Partner sollte treu sein, das gehörte zu den dominierenden Eigenschaften des Partnerwunsches wie schon bei *PARTNER I*. Folgt man den Befunden, sah das wirkliche Leben freilich

gelegentlich anders aus. 8 % der weiblichen und 18 % der männlichen Befragten erklärten, es komme vor, dass sie gleichzeitig zu mehreren Partnern in sexueller Beziehung stehen (bei *PARTNER III* waren es dann 29 % bzw. 36 %). Unterschiede nach Religion fanden sich dabei auch hier nicht.

9 % der weiblichen und 20 % der männlichen Befragten sagten, dass es ihnen »überhaupt nicht« zuwider sei, mit einem Partner sexuell zu verkehren, den sie nicht lieben. Bei 10 % der weiblichen und ebenfalls 10 % der männlichen Befragten war der Partner des jüngsten Geschlechtsverkehrs nicht der feste Partner. Bei nahezu allen Fragen zu sexueller Mobilität fanden sich die klassischen Unterschiede nach Geschlecht, aber eine Domäne der Männer war sie nicht mehr. Das drückt sich auch in der Bewertung des heiklen Satzes mit Vermischung von Liebe und Sex aus: »Man kann seinen Partner sehr lieben und zugleich einen anderen gernhaben (einschließlich Geschlechtsverkehr).« Hier entschieden sich 8 % der weiblichen und 9 % der männlichen Befragten dafür ihm »vollkommen« zuzustimmen, und weitere 25 % bzw. 32 % »mit gewissen Einschränkungen«.

Die Ergebnisse von *PARTNER II* sind in dem Buch *Liebe und Sexualität bis 30* dokumentiert (Starke & Friedrich, 1984). Zu den zwölf Autoren gehören auch Lykke Aresin, Kurt R. Bach und Siegfried Schnabl. Obwohl im Grunde wissenschaftlich, mit theoretischem Teil, der Datenfülle und den vielen Tabellen durchaus nicht leicht lesbar, fand das Buch reißenden Absatz. Mit einer Gesamtauflage von 400.000 (sie hätte auch noch höher sein können, wenn dem Verlag nicht das Papier ausgegangen wäre) wurde es zum auflagenstärksten Buch des ZIJ. Keinerlei Aufsehen erregte die dem Buch beigefügte und von Uta Starke organisierte Fotostrecke, darunter Originalfotos von Susanne Bräutigam, Evelyn Richter und Wolfgang Zeyen und ein realer Koitus von zwei Leipziger Universitätsassistenten, der für das Buch von dem Leipziger Kunststudenten Heinrich Pawlik fotografiert wurde. Das Buch erschien auch im Ausland, nicht aber in der Bundesrepublik.

Mit *PARTNER II* hatte sich die Partner- und Sexualforschung am Institut fest etabliert. Inzwischen gab es eine Abteilung Partner- und Sexualforschung, aber auch den anderen Abteilungen des ZIJ war sie geheimer. Die *PARTNER*-Studien des ZIJ waren keine isolierten Ereignisse, die Sexualforschung am Institut keine Inselforschung. Sie war eingebunden in das gesamte Forschungssystem des Instituts, was mannigfaltige gegenseitige Bezüge ermöglichte (Starke, 2020). Fragestellungen zu Partnerbeziehungen Jugendlicher waren in alle für das ZIJ typischen Untersuchungen ein-

bezogen: erstens in Intervallstudien wie die unter Schülern, Lehrlingen, Studenten, jungen Eheleuten; zweitens in Wiederholungsuntersuchungen wie STUDENT 69, STUDENT 79, STUDENT 89 und drittens in Spezialuntersuchungen wie die zur Frauenforschung und zur Familienforschung. Selbst in der längsten und von Peter Förster geleiteten Intervallstudie, die 1987 gestartet wurde und bis in jüngster Zeit mit der 32. Welle unter dem Namen Sächsische Längsschnittstudie fortgeführt wurde (Sächsische Längsschnittstudie, o.J.) waren Partnerschaft und Familie enthalten (Starke, 2012).

PARTNER III 1990

In existenziell schwierigen Umständen des Instituts, verbunden mit perspektivischen Unklarheiten, wurde zu Beginn des Jahres 1990, dem Jahr der Einheit, die dritte *PARTNER*-Studie des ZIJ gestartet, auch diesmal als anonyme schriftliche Befragung im Gruppenverband.

Mit jeweils spezifizierten Fragebögen wurden wiederum die drei sozialstrukturell zu unterscheidenden Teilpopulationen Lehrlinge, Studenten, junge Berufstätige und diesmal auch Vergleichsgruppen Älterer (bis 44 Jahre) einbezogen. Dadurch wurde es im doppelten Sinne möglich, generationären Wandlungen nachzugehen: zum einen innerhalb des Querschnitts und zum anderen im Vergleich zu den beiden vorangegangenen Studien. Der Fragebogen hatte erstmals jeweils eine weibliche und eine männliche Version sowie eine A- und B-Variante mit einem konstanten und einem variablen Teil. Das ergab zwölf verschiedene Fragebögen, die neben traditionell wenigen offenen Fragen insgesamt 383 Fragestellungen als geschlossene Indikatoren mit standardisierten Antwortmodellen enthielten (Starke & Weller, 1999, S. 399f.). Ein wichtiges Stilmittel, das bei *PARTNER III* besonders auffällt, sind sogenannte Indikatorbatterien, also nicht nur der einzelne Indikator (in relativer Selbständigkeit), sondern eine Fragestellung mit vielen Unterpunkten. Das betrifft zum Beispiel die Faktoren des Lebensglücks oder ein Porträt des ersten und eins des jüngsten Geschlechtsverkehrs. Solche Batterien förderten die inhaltliche Vielfalt, die notwendige Differenziertheit, und sie begünstigten Rangfolgen.

Die Auswahl der Population folgt dem Modell von *PARTNER I* und *PARTNER II*. Sie war mehrstufig angelegt und verknüpfte verschiedene Auswahlmethoden miteinander. Bei den Berufstätigen (Arbeitslose

wurden nicht erfasst, es gab damals noch keine) und den Lehrlingen waren zunächst die Betriebe die Auswahlereinheit. Dabei stellten Territorium, Betriebsgröße und Ministerbereiche (Industriezweige) Auswahlkriterien dar. Auf der untersten Ebene erfolgte entweder eine Totalerhebung (Betrieb, Arbeitskollektiv, Lehrlingsklasse) oder eine Zufallsauswahl. Bei Studenten waren Fachrichtungen und Hochschulort das Auswahlkriterium. Dann erfolgte ebenfalls eine Totalerfassung unterer Einheiten (Seminargruppe, Studienjahr). Nach langjährigen Erfahrungen des ZIJ sicherte dieses Verfahren eine hinreichende Repräsentativität der Untersuchung auch (und gerade) für Teilpopulationen.

Obwohl in einer turbulenten Zeit des gesellschaftlichen Um- und Zusammenbruchs der Noch-DDR durchgeführt, stieß die Untersuchung *PARTNER III* auf großes Interesse und eine rege Mitarbeitsbereitschaft. Verweigerungen blieben wie auch in früheren Jahren die große Ausnahme. Sie lagen unter 1 %. Ebenfalls war das Auslassen einer Frage selten (durchschnittlich 0–2 %).

Ein besonderes Kennzeichen von *PARTNER III* waren die angelagerten Untersuchungen. *PARTNER III* wurde im Mai 1990 mit einem verkürzten Fragebogen unter 1.509 sowjetischen Studenten in Leningrad, Gorki, Moskau sowie Riga und Elgava durchgeführt (Lisovskij & Starke, 1993; Mögling et al., 1992a; 1992b). Zudem wurde in Zusammenarbeit mit Bielefelder Jugendforschern die A-Variante des Fragebogens auch bei 309 Bielefeldern eingesetzt und dadurch erstmals ein methodenidentischer Vergleich mit BRD-Studenten ermöglicht (Neubauer et al., 1992).

In Zusammenarbeit mit Homosexuellen-Arbeitskreisen und dem Anfang 1990 gegründeten Schwulenverband, insbesondere seinem Vorsitzenden Eduard Stapel, wurde ein spezifizierter Fragebogen für Homosexuelle entworfen, spezifiziert deshalb, weil deren Lebensprobleme und Verhaltensweisen mit dem heterosexuell präferierten Hauptfragebogen nur ungenügend berücksichtigt werden konnten. Die (Brief-)Befragung homosexueller Männer konnte noch 1990 beginnen. An ihr beteiligten sich schließlich bis Anfang 1991 546 Männer aller Altersgruppen (Starke, 1994). Zum Thema wurde gleichlaufend zu *PARTNER III* eine Befragung zu dem Film *Die andere Liebe* durchgeführt (Weller, 1990). Die Parallelstudie »Liebe und Leben von Lesben« fiel schon in die Nach-ZIJ-Zeit. Der 1989 entstandene Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweise beim Berliner Senat war an den Ergebnissen der Lesben interessiert und hätte die Auswertung gern gefördert, aber dies scheiterte in einer Vorweg-

nahme von identity politics daran, dass der Forschungsleiter männlich, heterosexuell und kein Berliner war (Starke, 2008a).

Eine besondere Teilstudie von *PARTNER III* war die von Frank Böttger und Harald Stumpe initiierte und schon 1989 abgeschlossene Befragung von 778 jugendlichen Strafgefangenen beiderlei Geschlechts (Stumpe & Böttger, 1990; Weller, 1992).

Aus soziokultureller und historischer Sicht ist der Vergleich der Teilpopulationen Ost-Studenten, West-Studenten, SU-Studenten, Berufstätige, Lehrlinge bis heute aufschlussreich. Das betrifft nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Gemeinsamkeiten in Einstellung und Verhalten.

- Beispiel 1: Lebensglück. Für 28 % der westdeutschen, 40 % der ostdeutschen und 57 % der sowjetischen Studentinnen, 36 % der weiblichen Berufstätigen, 47 % der weiblichen Lehrlinge hing ihr Lebensglück »sehr stark« davon ab, ein befriedigendes Sexualleben zu haben.
- Beispiel 2: Nacktheit. 21 % der westdeutschen, 6 % der ostdeutschen und 60 % der sowjetischen Studentinnen gaben an, dass sie noch nie FKK-Baden (Nacktbaden) waren und das auch nicht möchten.
- Beispiel 3: Fellatio. 11 % der westdeutschen, 17 % der ostdeutschen und 43 % der sowjetischen Studentinnen gaben an, dass sie noch nie die Geschlechtsorgane eines Mannes mit dem Mund berührt haben und das auch nicht möchten.
- Beispiel 4: Alkohol. 40 % der westdeutschen männlichen Studenten, 45 % der ostdeutschen und 23 % der sowjetischen gaben an, dass beim jüngsten Geschlechtsverkehr Alkohol dabei war.
- Beispiel 5: Nähe. Beim Erleben des Geschlechtsverkehrs steht bei Lehrlingen wie bei Studenten und bei Berufstätigen an erster Stelle: die »Möglichkeit, meinem Partner ganz nah zu sein«. Das betonten 85 % der männlichen und 97 % der weiblichen Lehrlinge, 94 % der männlichen und 96 % der weiblichen Studenten, 93 % der männlichen und 96 % der weiblichen Berufstätigen. Dieser Befund ist auch theoretisch von Belang: Er belegt die überragende Bedeutung der sogenannten Intim- oder Nähefunktion der Sexualität (Starke, 2017, S. 90).

Im Fragebogen *PARTNER III* finden sich einzelne Indikatoren zu Gewalt und Übergriffen, und zwar die zur Vergewaltigung aus *PARTNER I* und wenige andere. So sagten im Rückblick auf den jüngsten Geschlechtsver-

kehr 2 % der weiblichen Lehrlinge, 3 % der weiblichen Berufstätigen, 2 % der Studentinnen, dass sie sich missbraucht fühlten. 43 % der Männer und 27 % der Frauen würden Geschlechtsverkehr nicht grundsätzlich ablehnen, wenn es ihre Partnerin/ihr Partner wünscht, er/sie selbst aber nicht. 7 % der männlichen und 5 % der weiblichen Befragten gaben an, schon einmal von ihrer festen Partnerin/ihrer festen Partner geschlagen worden zu sein, wenngleich das fast immer die Ausnahme geblieben sei.

»Jede zwanzigste junge Frau wurde schon von ihrem Partner geschlagen, gar jeder vierzehnte junge Mann gibt zu, seine Partnerin geschlagen zu haben [...] von den Frauen über 30 berichtet fast jede fünfte (18 Prozent) davon [...] Unter den Abiturienten hat nur jeder hundertste bereits die Hand gegen seine Freundin erhoben, unter den Nichtabiturienten jeder zehnte« (Weller, 1991a, S. 123).

Auch indirekte Fragestellung konnten etwas zum Thema aussagen: 13 % der Befragten sagten, dass ihre Eltern »kaum« liebevoll und weitere 2 % »überhaupt nicht« zärtlich zueinander waren (Starke, 1992, S. 47).

Ebenfalls nur wenige Fragen in *PARTNER III* betreffend Sexualstörungen (Ejaculatio praecox, Orgasmusstörungen u. Ä.) (vgl. Kapitel 5 in diesem Band).

Neben den üblichen Parametern zur sexuellen Aktivität – wer, wie, was, warum, wann, mit wem, wie oft, wie befriedigend – und neben reproduktiven Standards (Kinder, Verhütung, Schwangerschaftsabbruch) widmete sich *PARTNER III* in einem Kaleidoskop von scheinbaren oder tatsächlichen Kleinigkeiten Themen wie Nacktheit, Doktorspiele, besondere sexuelle Erlebnisse, erogene Zonen, Koituspositionen (mit dem wirklich ernüchternden Ergebnis: »Das ist verschieden«), Selbstbild, Partnerbild, Identifikation mit dem eigenen Geschlecht: Der Aussage »Ich bin gern ein Mann« bzw »Ich bin gern eine Frau« stimmten 84 % der berufstätigen Männer, aber nur 70 % der Frauen »vollkommen« zu, 14 % bzw. 28 % »mit gewissen Einschränkungen« und je 2 % »kaum« oder »überhaupt nicht«.

Neben der Liebe, die auch bei *PARTNER III* nicht fehlte, gab es etwas, was in der empirischen Sexualforschung eher nicht vorkommt, nämlich: Zärtlichkeit. »Zärtlichkeit« war schon bei *PARTNER II* die häufigste Assoziation bei Liebe und nach »Liebe« die zweithäufigste bei Sexualität (U. Starke, 1984, S. 16).

In *PARTNER III* wurde sexuelles Tun und Lassen im Kontext vieler Details analysiert – die sich oft nicht als beiläufige Nebensächlichkeiten, sondern als Wesenseigenes, als Invariantes der Sexualität herausstellten. Der Blick war auf die Zusammenhänge gerichtet, auf die Sexualität im Wechselspiel von Faktoren des Lebensglücks, von Lebensplanungen, Lebenseinstellungen, Lebensaktivitäten (z. B. Sport, Freizeit, Kultur) Alltagsgewohnheiten (z. B. Rauchen, Alkohol). Die Grundsortierung bei allen *PARTNER*-Studien war das Geschlecht, nicht nur, um signifikante Unterschiede zu finden, sondern auch um zu prüfen, ob und inwieweit die Streuung innerhalb der Geschlechtergruppen größer ist als die zwischen ihnen, und welche Gemeinsamkeiten vorhanden sind. In den *PARTNER*-Studien wie auch in sämtlichen anderen Untersuchungen der Jugendforschung war das Geschlecht in höchstem Maße sichtbar, auch wenn Begrifflichkeiten wie »geschlechtssensibel« und »gendern« in weiter Ferne lagen. Zum Geschlecht gesellten sich selbstverständlich Differenzierungen nach Beziehungsstatus bzw. Beziehungserfahrungen und immer die Sortierungen nach Haupttätigkeit (Lernen, Studieren, Arbeiten), nach Alter und in besonderem Maße nach familialen Bedingungen und sozialer Herkunft, deren überragende Bedeutung früh erkannt wurde (Bathke, 1984). Erst im Zusammenspiel dieser und weiterer Faktoren konnte der Erkenntniswert der Befragungsergebnisse ausgeschöpft werden. Zugleich: Auch wenn bei dieser oder jener Analyse ein Thema, eine Untergruppe, ein Faktor im Vordergrund stand, letztlich ging es immer um das Gesamt auf individueller und gesellschaftlicher Ebene.

PARTNER III war eine theoretisch komplexe sexuologische Studie. Sie erfasste sexuelle und partnerschaftsbezogene Denk- und Verhaltensweisen im Kontext vieler anderer Aspekte der Lebensweise und des gesellschaftlichen Umfeldes der Menschen. Sie war die letzte Sexstudie der DDR, sozusagen das Endabziehbild. Freilich wogten nach dem revolutionären Oktober 1989 schon die Schaumkronen der neuen Zeit in die Untersuchung hinein.

Nicht nur deshalb war die Interpretation der Ergebnisse nicht einfach – und sie ist es bis heute nicht. Zunächst freilich ging es in diesem Jahr 1990, als im Oktober die Schließung des Instituts zum Ende des Jahres feststand, darum, die Forschungsunterlagen und Fragebögen der Untersuchung vor den riesigen Müllcontainern vorm Institut und vor Unbefugten zu schützen. Dazu gehörten die intimen Originalfragebögen der Schwulenstudie: Seit dem 3. Oktober galt wieder der § 175, er wurde erst 1994 abgeschafft.

Zugleich waren die Datensätze zu sichern. Dies geschah dann schon in der Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung, die von den Mitgliedern der Abteilung Partner- und Sexualforschung des ZIJ gegründet wurde und – wie ähnliche Neugründungen – im Leipziger Haus der Demokratie eine Heimstatt fand.² Sämtliche Daten der *PARTNER*-Studien des ZJI und deren Parameter wurden dem Kölner Zentralarchiv für empirische Sozialforschung überstellt und damit langfristig der Wissenschaft und Forschung zugänglich gemacht. Die Forschungsstelle, die mit ABM-Stellen finanziert wurde und bis 1995 bestand, bemühte sich um die Auswertung von *PARTNER III*, führte die angelagerte Lesbenstudie und weitere kleinere Untersuchungen durch und kreierte die Reihe »Leipziger Texte zur Sexualität«, von der acht Hefte im Eigenverlag und eins im Pabst-Verlag erschienen (Seikowski & Starke, 2002).

Letztlich wurde *PARTNER III* in vielfältiger Weise ausgewertet. Zahlreiche Tabellenbände und Bericht wurden erstellt, darunter der umfangreiche *PARTNER III-Report Jugendsexualität* mit dem Vergleich der 16- bis 18-jährigen Ostdeutschen 1980 bis 1990 (Weller, 1991a). Verfolgt man die Berichterstattung, dann dominierte zunächst das Thema AIDS (Starke & Weller, 1991a). Daran bestand in jener Zeit das größte öffentliche Interesse – was bestätigt, dass jede sozialwissenschaftliche Sexualforschung Bestandteil der aktuellen Diskurse ist (wie schon bei *PARTNER I*). Zahlreiche Teilergebnisse wurden publiziert. Die Schwulenstudie wurde in dem Buch *Schwuler Osten* dokumentiert (Starke, 1994). Eine geschlossene Darstellung der Ergebnisse konnte jedoch nicht veröffentlicht werden. Fast alle Anträge auf Förderung der Auswertung wurden abgelehnt. Die eine Ausnahme war eine zweijährige Forschungsstelle an der Universität Jena im andrologischen Bereich von Erwin Günther. Die andere Ausnahme war ein Zuschlag an das DJI München, der es ermögliche, sämtliche Daten der drei *PARTNER*-Studien zu sortieren und Codebücher, jeweils mit der Tabelle für Gesamt, zu erstellen. Dies geschah durch ehemalige ZIJler (Mittag et al., 1995).

Ausnahmslos alle Anträge auf Fortführung der *PARTNER*-Studien, von der die Akteure natürlich träumten, wurden abgelehnt. Auf die wunderbare Wiedergeburt der *PARTNER*-Studien in Gestalt von *PARTNER 4* und *PARTNER 5* musste lange gewartet werden.

2 Die Forschungsstelle entstand in Trägerschaft der am 5. Mai 1990 gegründeten Gesellschaft für Sexualwissenschaft e.V.

Deutsch-deutsche Vergleiche

Bei *PARTNER I* spielten empirische Vergleiche zwischen der DDR und der BRD keine Rolle. Im umfangreichen Abschlussbericht findet sich ein einziges Mal die Formulierung »im Gegensatz zu westlichen Ländern«, sonst nichts weiter (Starke et al., 1974, S. 31). Es ging ausschließlich um das Hier und Heute im eigenen Land.

Zu DDR-Zeiten besuchte der Bielefelder Jugendforscher Klaus Hurrelmann mehrmals Leipzig und das ZIJ, und 1984 war der Hamburger Sexualforscher Gunter Schmidt zum ersten Mal im Institut. Man war sich schnell einiger darüber, es nicht beim schriftlichen und Literaturaustausch zu belassen, sondern die Zusammenarbeit zu vertiefen, möglicherweise bis hin zu gemeinsamen Publikationen und Forschungen – verwegene Ideen in jenen getrennten Zeiten. Bei Klaus Hurrelmann und den Bielefelder Jugendforschern ging es insgesamt um die Jugend, und es kam dann – wie oben erwähnt – dazu, dass Bielefelder Studenten eine Teilpopulation von *PARTNER III* wurden. Bei Gunter Schmidt ging es um Sexualforschung, insbesondere unter Studenten. Die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg hatte 1966 ihre erste große Erhebung unter Studenten durchgeführt (Giese & Schmidt, 1968). 1981 folgte die zweite (Clement, 1986), just zum Zeitpunkt von *PARTNER II*. Da sich die Forschungsansätze und Fragestellungen ähnelten, lag es nahe, einen Post-hoc-Vergleich der Hamburger und Leipziger Studentenuntersuchungen ins Auge zu fassen. Dies geschah dann auch, »unter geradezu abenteuerlichen Umständen« (Schmidt, 1993, S. VI). Die Resultate wurden im ersten Heft der *Zeitschrift für Sexualforschung* publiziert. Ein Ergebnis war »die höhere Koitus-Orgasmusrate bei den DDR-Frauen« (Clement & Starke, 1988, S. 43). Dieses Ergebnis wurde seit 1990 ohne Bezug auf die Quelle zum Klischee (Weller, 1991b). Die sagenhafte Erkenntnis »Frauen aus dem Osten sind im Bett besser« geistert seither durch den Medienwald. (Derzeit ist sie mit ungefähr 10.600.000 Einträgen bei Google zu finden.) In Inhalt wie Diktion ist der folgende Satz für den Ost-West-Vergleich bemerkenswert:

»Das Ideal der großen Liebe, also der monogamen heterosexuellen Partnerschaft auf Dauer, ist unter DDR-Studenten so vorherrschend, dass außerhalb dessen kaum Varianz möglich ist. Dieses Ideal ist zwar auch für eine Mehrheit der bundesdeutschen Studenten dominant, darüber hinaus lässt

sich aber bei ihnen ein stärker experimentierend-hedonistischer Akzent ausmachen« (Clement & Starke, 1988, S. 43).

Der Studentenvergleich wurde im vereinigten Deutschland mit der repräsentativen Studentenuntersuchung 1996 fortgeschrieben (Schmidt, 2000). Diese geschah wiederum in erfreulicher Zusammenarbeit der Hamburger Sexualforscher mit dem inzwischen selbstständigen Leipziger Sexualforscher Kurt Starke und dem 1995 an die Hochschule Merseburg zum Professor berufenen Konrad Weller (mit Spätfolgen wie *PARTNER 4* und *PARTNER 5*). Erfasst wurden 626 Studenten aus den neuen und 2.427 aus den alten Bundesländern. Nimmt man die Hamburger Studie »Studentische Sexualität im Wandel« 2012 hinzu, die 678 Studenten aus den neuen und 1.300 aus den alten Bundesländern erreichte, dann ergibt sich eine Sequenz von Wiederholungsuntersuchungen unter Studenten: Hamburg 1966 – 1981 – 1996 – 2012; Leipzig 1972 (Teil von *PARTNER I*) – 1980 (Teil von *PARTNER II*) – 1990 (Teil von *PARTNER III*) – 1996 – 2012. Sie liefen erst parallel und wurden dann gemeinsam gestaltet.

Mit der Studentenuntersuchung 1996 konnten zum ersten Mal nicht nur die Entwicklung über 40 Jahre (Ost) bzw. 46 Jahre (West) nachgezeichnet, sondern auch die Veränderungen im vereinigten Deutschland erfasst werden.

Der Fragebogen enthielt eine Reihe neuer Indikatoren. Dazu gehörten die beiden folgenden Fragen: (1) »Bei welcher der folgenden Praktiken kommen Sie besonders leicht zum Orgasmus?«, (2) »Und bei welcher Praktik erleben Sie den Orgasmus besonders intensiv?« Beim leichten Weg (Frage 1) dominierten bei den Frauen »vaginaler Verkehr« und »Selbstbefriedigung« gleichermaßen, mit einem leichten Überhang bei den Studentinnen West zugunsten der Selbstbefriedigung. Beim Erleben hingegen stand der »vaginale Verkehr« einsam an der Spitze, ohne Ost-West-Unterschiede: 55 % der Ost-Studentinnen und 57 % der West-Studentinnen sagten, dass sie den Orgasmus beim Geschlechtsverkehr besonders intensiv erleben, bei den männlichen Studenten (Ost-West) sind es sogar 78 %.

Bis heute interessant ist auch ein anderes Thema der Untersuchung von 1996: die Wahrnehmung der Geschlechterrollen. Es gehörte zu den bemerkenswerten Befunden früherer deutsch-deutscher Untersuchungen zum Geschlechterverhältnis, dass die Ostdeutschen das Geschlechterverhältnis weniger konflikthaft erleben (erlebt haben) als die Westdeutschen, sich weniger stark als Mann oder Frau sehen und Ereignisse ihres Lebens, Erfolge

und Misserfolge, weniger auf ihre Zugehörigkeit zur Geschlechtergruppe und mehr auf ihre Gesamtpersönlichkeit attribuieren (Starke & Weller, 1993). Das war bereits 1996 etwas anders geworden. Inzwischen sahen Ostdeutsche in der veränderten Gesellschaft die Nachteile und (stärker!) auch die Vorteile der eigenen Geschlechterposition. Ein gewisser Unterschied zeigte sich aber immer noch, vor allem bei den Frauen. So sagten 68 % der West-, aber nur 52 % der Ost-Studentinnen, sie hätten sich schon einmal benachteiligt gefühlt, weil sie eine Frau sind. 85 % der West-, aber 74 % der Ost-Studentinnen sagten, sie hätten schon einmal Vorteile dadurch gehabt, dass sie eine Frau sind (Starke & Weller, 2000, S. 251). Es ist auch heute noch bemerkenswert, dass die jungen West-Frauen wie auch die jungen Ost-Frauen deutlich häufiger von den Vorteilen ihrer Geschlechterposition berichten als von den Benachteiligungen.

Die inkongruenten wie auch die kongruenten Antwortverteilungen im Ost-West-Vergleich zu interpretieren, ist nicht einfach und gelingt oft nicht. Es spielen zu viele Faktoren dabei eine Rolle, gesellschaftliche und individuelle, darunter solche, die gar nicht erfragt wurden. Letztlich konnte mit der Studentenuntersuchung 1996 aber nachgewiesen werden, dass die landläufige Annahme, der Osten folge dem Westen in jeder Weise, undifferenziert ist und dass »das Verschwinden von Ost-West-Unterschieden nicht immer und nicht immer wesentlich auf der Angleichung Ost an West beruht«: Beispielsweise erreicht der Anteil von Studenten in fester Beziehung das gleiche Niveau, weil die Studenten West inzwischen nachgezogen hatten (ebd., S. 237).

Auch 16 Jahre später, im Jahr 2012, traten noch einzelne, aber teils erhebliche Unterschiede zwischen jenen Studenten, die vorwiegend im Osten aufgewachsen waren, und den Studenten, die vorwiegend im Westen aufgewachsen waren, hervor. Aber auffälliger waren insgesamt die Veränderungen und Annäherungen.

- Beispiel 1 – Reproduktion: In den 1970er und -80er Jahren betrachtete ein großer Teil der Ost-Studentinnen das Studium als günstigsten Zeitpunkt für ein Kind, in Einstellung und Realverhalten – in den 1980er Jahren waren 40 % der Absolventinnen Mütter. 2012 waren es nur noch 14 %, die die Studienzeit als günstigsten Zeitpunkt für ein Kind betrachteten. Das sind freilich immer noch mehr als bei den West-Studentinnen mit 8 %.
- Beispiel 2 – Kohabitarache: Alle bisherigen Untersuchungen zeigten, dass das Alter beim ersten Koitus erheblich nach Ost und West

und zugleich nach Geschlecht differierte: Am frühesten begannen die Frauen Ost, gefolgt von den Frauen West, dann mit Abstand die Männer Ost und schließlich die Männer West (Starke, 2008b, S. 275). Diese Rangfolge war auch diesmal zu finden, aber abgeschwächt. Den ersten Koitus unter 16 Jahren hatten 27 % der Studentinnen Ost, 23 % der Studentinnen West, 15 % der männlichen Studenten Ost und 14 % der männlichen Studenten West (Starke, 2013). Hier wie bei vielen anderen Befunden zeigte sich, dass der Ost-West-Vergleich allein nicht alles sagt, sondern dass weitere Differenzierungsmerkmale wichtig sind, wie in diesem Fall das Geschlecht.

- Beispiel 3 – Orgasmus: Bei *PARTNER II* 1980 sagten 6 % der Ost-Studentinnen, ihr erster Orgasmus sei durch Selbstbefriedigung ausgelöst worden. Bei *PARTNER III* waren es 21 %, bei »Student 1996« schon 41 % und nun, 2012 54 % – nur knapp unter den 62 % der Studentinnen West. Diese Veränderung ist die eindeutig größte im Sexualverhalten, die in den Befragungen gefunden wurde (vgl. Kapitel 5).

Die erste gemeinsame deutsch-deutsche Sexualitätsstudie war keine unter Studenten, sondern unter Jugendlichen. Es handelt sich um eine Interviewstudie im Jahr 1990 unmittelbar vor der Einheit. Sie war in den 1980er Jahren zwischen der Hamburger Abteilung Sexualforschung und dem Zentralinstitut für Jugendforschung vereinbart worden und »der Großzügigkeit, der Weitsicht und dem Mut der Direktoren beider Einrichtungen, Walter Friedrich und Eberhard Schorsch, zu verdanken« (Schmidt, 1993, S. VI). Persönlich interviewt wurden 687 16- und 17-Jährige in Leipzig, Hamburg und Frankfurt a. M. zu Liebe, Sexualität und Partnerschaft. Sie war eins der ersten prospektiven Projekte der Jugend- und Sexualforschung, und sie hat wegen der jugendlichen Population eine besondere Nähe zu *PARTNER 4* 2013 und *PARTNER 5 Jugendliche* 2021. Die Ergebnisse sind in dem Buch *Jugendsexualität* dokumentiert (Schmidt, 1993).

Im Ost-West-Vergleich fiel – entgegen mancher Erwartung – sofort auf, dass die Gemeinsamkeiten sehr viel stärker als die Unterschiede waren, so als hätte es keine deutsche Teilung gegeben und als wäre Sexualität etwas, was nur in großen historischen Bögen zu denken sei. In zwei Drittel der Indikatoren unterschieden sich Ost und West nicht, in einem Drittel freilich ergaben sich signifikante Unterschiede, teils heftige. Heftig verliefen gelegentlich auch die Diskussionen in den beiden Forschungsteams bei der

Interpretation der Ergebnisse. Dies führte zu der Entscheidung, im Buch die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede im Ost-West-Vergleich einmal aus »westlicher Sicht« (Gunter Schmidt, Carmen Lange und Christine Gaensler-Jordan) und einmal aus »östlicher Sicht« (Kurt Starke und Konrad Weller) darzustellen. Einer der Streitpunkte war der Befund, dass die Interviewten Ost seltener als die Interviewten West angegeben hatten, sexuelle Belästigungen selbst erlebt zu haben (weiblich Ost 36 % zu West 62 %, männlich Ost 7 % zu West 24 %). Die »Westseite« zweifelte diesen Befund an: Die Ostdeutschen nähmen sexistische Verhaltensweisen, für die die Westdeutschen hochsensibilisiert seien, anders oder gar nicht als solche wahr. Die »Ostseite« stritt das keineswegs ab, betonte aber, dass der Befund nicht nur als unterschiedliche Reflexion, sondern damit auch als unterschiedliche Realität zu betrachten sei.

Solche Dispute waren der Forschungsarbeit eher förderlich als abträglich, und sie führten nicht nur zu gemeinsamen Publikationen, sondern auch zu stabilen fachlichen und persönlichen Bindungen, die bis heute anhalten. Letztlich wurde bewiesen, dass echte gemeinsame Projekte ein konstruktives Moment in solchen schwierigen Zeiten sein konnten. Das wurde auch in den genannten Studentenuntersuchungen und weiteren Projekten deutlich.

Von erheblichem Wert für die Bestätigung und Ergänzung der *PARTNER*-Studien war die Hamburg-Leipziger Drei-Generationen-Studie »Beziehungsbiographien im sozialen Wandel«. Im Frühjahr und Sommer des Jahres 2002 wurden 776 Frauen und Männer der Jahrgänge 1942, 1957 und 1972 persönlich interviewt, sie waren also zum Zeitpunkt der Erhebung 60, 45 oder 30 Jahre alt. »Stärker als in den vorangegangenen Erhebungen stellen wir diesmal Beziehungsformen und Beziehungsverläufe in den Mittelpunkt der Studie« (Schmidt et al., 2006, S. 9).

Das Hauptergebnis lässt sich kurz so formulieren: Das Beziehungsverhalten hatte sich in wenigen Jahrzehnten völlig verändert: Aus der einen Liebe fürs Leben war ein Lieben und Lassen in Folge geworden, in Hamburg eher als in Leipzig. Lebenszeit war nicht mehr nur Partnerzeit, sondern in zunehmendem Maße Singlezeit. Die Liebesbeziehungen und die Sexualität hatten sich gewandelt (Matthiesen, 2007). Die Beziehungsformen differenzierten sich, auch im Osten, das partnerschaftliche Zusammen wurde vielgestaltiger. Mit 30 Jahren waren 83 % der 60-jährigen Leipziger und 69 % der Hamburger verheiratet gewesen, von den 45-jährigen 69 % (Leipzig) bzw. 39 % (Hamburg); von den zum Zeitpunkt der Befragung

30-Jährigen lebten nur 31 % der Leipziger und gar nur 16 % der Hamburger in einer Ehe. »Nachdem die Ehe ihr Monopol verloren hat, Sexualität zu legitimieren, verliert sie nun auch ihr Monopol, Beziehungen und Familie zu definieren« (Schmidt et al., 2006, S. 11). Der gesamte Ost-West-Vergleich ist in dem Buch *Nichts als die reine Liebe* archiviert (Starke, 2005).

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass sich die Datenbasis in Bezug auf das Thema Partnerschaft und Sexualität und speziell der Ost-West-Vergleich nicht auf die genannten Untersuchungen beschränkt. Von Bedeutung ist vor allem die Studie »frauen leben« 1998 im Auftrag der BZgA Köln unter Leitung von Cornelia Helfferich, in die 1.468 20- bis 44-jährige Frauen – 653 Ost und 815 West – in drei Erhebungsregionen (Leipzig, Freiburg, Hamburg, jeweils Stadt und Land) einbezogen waren und die Familienplanung und Lebenslauf einschließlich Partnerstatus zum Gegenstand hatte (Helfferich, 2001).

In den 1990er Jahren wurden verschiedene Projekte durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) initiiert, in die Befunde der *PARTNER*-Studien einfließen, so zur Aufarbeitung der DDR-Historie (Stumpe & Weller, 1995). Ost-West-Unterschiede wurden seit 1990 in den Studien »Jugendsexualität« der BZgA in den Blick genommen (BZgA, o.J.).

Einen Ost-West-Vergleich bietet auch die Jugendstudie 1998 mit 903 Befragten in Ost und West (Starke, 2001) und die deutschlandweite Frauendstudie 2003 unter 2.259 17- bis 72-Jährigen (Starke, 2003) sowie 2007 die deutschlandrepräsentative Studie »Postmenopause und Sexualität«, eine postalische Befragung von 1.040 Frauen im Alter von 50 bis 60 Jahren (Starke, 2007a; Starke & Ahrendt, 2009).

Die *PARTNER*-Studien stehen also nicht nur in ihrem eigenen Kontext, sondern sie sind umstellt von einer ganzen Reihe von Untersuchungen, die ihre Ergebnisse bestätigen und ergänzen.

PARTNER 4 2013

2010 bis 2011 tagte auf oberster Ebene der »Runde Tisch Sexueller Kindesmissbrauch«. Eins der Ergebnisse war der Beschluss, Forschungen zum Thema zu fördern. In Merseburg hatte sich inzwischen die Sexualwissenschaft etabliert. 2004 war das Institut für Angewandte Sexualwissenschaft installiert worden. 2009 wurde der konsekutive Master-

studiengang »Angewandte Sexualwissenschaft« eingerichtet, der erste in Deutschland. Der Gedanke, eine eigene empirische Untersuchung zum Thema durchzuführen, lag nahe, zumal einer der Merseburger Sexualwissenschaftler (Harald Stumpe) an Sitzungen des Runden Tisches teilgenommen hatte und reiche Erfahrungen bei der Durchführung von Umfragen vorhanden waren (Konrad Weller). Also wurde ein Antrag auf Förderung eingereicht. Er wurde abgelehnt. Nachdem sie einmal Feuer gefangen hatten, wollten sich die Antragsteller, unterstützt von der Hochschulleitung, damit nicht zufriedengeben. Sie beschlossen, aus eigener Kraft eine Untersuchung zu organisieren, unter tatkräftiger Einbeziehung der Masterstudierenden.

Das Projekt wurde unverzüglich in Angriff genommen. Im April 2012 wurden die ersten schriftlichen Befragungen im Gruppenverband vorgenommen. Insgesamt wurden bis Januar 2013 862 ostdeutsche Jugendliche und junge Erwachsene erreicht. Von Anfang an war klar, dass es sinnvoll und eine große Chance wäre, an den *PARTNER*-Studien des ZJI anzuknüpfen und damit einmalige historische Vergleiche zu ermöglichen.

PARTNER 4 war eine historische Vergleichsuntersuchung. Abweichend von ihren Vorgängern wurde sie nicht römisch, sondern arabisch beziffert, um sowohl auf die Kontinuität der Forschung als auch auf das qualitativ Andere hinzuweisen: den neuen institutionellen Träger und natürlich die generell veränderten gesellschaftlichen Bedingungen im wiedervereinigten Deutschland.

PARTNER 4 bildete einerseits Basisbereiche des sexuellen Verhaltens und Erlebens im historischen Vergleich ab und trug andererseits den historischen Veränderungen Rechnung, indem die Studie aktuelle Themen – wie die völlig veränderte Mediennutzung von Jugendlichen – in angemessener Differenziertheit aufgriff. Die komplexe Herangehensweise erfasste über partnerschaftliche und sexuelle Einstellungen und Verhaltensweisen hinaus eine Vielzahl objektiver und subjektiver Faktoren: familiäre Herkunftsfaktoren und Entwicklungsbedingungen, Lebenswerte, religiöse Gebundenheit, Familienplanung, Kinderwunsch, präferierte Lebensmodelle. Solche Indikatoren wurden zum einen für die differenzierte Querschnittsanalyse benötigt. Zum anderen konnten sie im historischen Vergleich über sozialisationstheoretische Wirkungen des gesellschaftlichen Wandels in den neuen Bundesländern Aufschluss geben.

Die Hauptergebnisse von *PARTNER 4* wurden 2013 auf einer Tagung in Merseburg vorgestellt (Weller, 2013a). Viele Befunde flossen in Pu-

blikationen ein (Linke, 2015; Weller & Bathke, 2017; Weller, 2020a; 2000b). Eine kompakte und umfassende Darstellung aller Ergebnisse gelang nicht. Allerdings wurde mit entscheidender Unterstützung des ehemaligen ZIJlers Gustav-Wilhelm Bathke ein Tabellenband erstellt, der neben allen Befunden von *PARTNER 4* auch die Vergleichsdaten zu *PARTNER II* und *PARTNER III* enthält und im Internet zugänglich ist (Weller, 2013b).

Zu den erwarteten und empirisch bestätigten Transformationsprozessen gehörte die stärkere Sensibilisierung der nachgewachsenen ostdeutschen Jugendgeneration für sexuelle und geschlechtliche Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnisse. »So gaben 2013 52 % der ostdeutschen Mädchen und 18 % der Jungen an, bereits irgendeine Form sexueller Übergriffe erlebt zu haben, 1990 waren es nur 36 % bzw. 7 %« (Weller, 2020b, S. 75) Vor allem »leichte« Übergriffe wurden häufiger erlebt, insbesondere solche im Internet – gewiss ein Effekt der medientechnologischen Entwicklungen und der dadurch bedingten veränderten Kommunikation im Vergleichszeitraum. Diese Übergriffserfahrungen erwiesen sich nicht als systematisch belastend, was für die Sensibilisierungsthese sprach.

Letztlich widerspiegeln die Befunde und deren Interpretation in Bezug auf Übergriffigkeiten das Wechselspiel von Tatsächlichem und Gefühltem in einem komplizierten Geflecht von Wahrnehmung, Bewertung, Einstufung, individueller Befindlichkeit und öffentlicher Präsenz. Die Stellung der Frau in der jetzigen Gesellschaft und das Verhältnis der Geschlechter zueinander – in der Wirklichkeit wie in den öffentlichen Äußerungen aller Art – spielen dabei eine entscheidende Rolle.

Andere Effekte breiter gesellschaftlicher Diskurse der Nachwendezeit waren bei *PARTNER 4* ein stark angewachsenes Reflexions- und Toleranzniveau gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt:

»Das Reflexions- und Toleranzniveau gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe hat sich in den letzten 20 Jahren gravierend positiv verändert: Waren es 1990 lediglich 29 % der Jungen, die sich eine Freundschaft zu einem Schwulen vorstellen konnten, so sind es jetzt 62 %, bei den Mädchen stieg der Anteil von 56 % auf 91 % [...] Gleichzeitig verringerte sich der Anteil der diesbezüglich unreflektierten Jugendlichen deutlich. [...] Charakterisierten sich 1990 noch 73 % aller jungen Frauen als ausschließlich heterosexuell, so sind es gegenwärtig nur noch 58 %. (Der Anteil der ausschließlich auf das andere Geschlecht orientierten Jungen liegt historisch konstant bei 85 %.)

Dieser Wandel im Fühlen wird auch stärker in die Tat umgesetzt: Hatten in früheren Studien lediglich 7 % der jungen Frauen homosexuelle Petting-erfahrung, sind es jetzt 24 % « (Weller, 2013a, S. 6).

Insgesamt wurde mit *PARTNER 4* die historische Zunahme einer sozialstrukturellen, bildungsabhängigen Polarisierung des Sexual- und Partnerverhaltens Jugendlicher konstatiert – ein Resultat gesamtgesellschaftlicher Polarisierungen (Weller, 2013c).

Neben den erwarteten Veränderungen gab es auch unerwartete Konstanten beim Vergleich der Vor- und Nachwende-Jugendgenerationen:

»So gaben 1980 20 % der Jugendlichen an, aus einem christlichen Elternhaus zu stammen, 1990 bekundeten 17 % eine religiöse Erziehung, 2013 waren es 18 % (12 % evangelisch, 3 % katholisch, 3 % in einer anderen Glaubensrichtung). Diese historische Konstanz seit 1990 beeindruckt, war doch nach dem Ende des realsozialistisch geförderten Atheismus mit einer Re-Christianisierung zu rechnen« (Weller & Bathke, 2017, S. 324).

Bei der Auswertung von *PARTNER 4* wurde schnell klar, dass die traditionale Reihe der *PARTNER*-Studien nicht abreißen darf.

PARTNER 5 2020/21

In den 2010er Jahren erfolgte am Lehr- und Forschungsbereich Angewandte Sexualwissenschaft der HS Merseburg ein Generationenwechsel. Die Gründer Ulrike Busch, Harald Stumpe, und Konrad Weller erreichten das Rentenalter. Mit den sexualwissenschaftlichen Professuren für Heinz-Jürgen Voß ab 2014 und für Maika Böhm ab 2018 wurde die weitere Forschung gesichert und die Forschungsintensität erhöht. War *PARTNER 4* noch eine durch studentische Mitarbeit getragene Low-Budget-Unternehmung, so konnte – gefördert durch das Ministerium für Inneres und Sport des Landes Sachsen-Anhalt – 2020/2021 eine weitere Untersuchung unter Jugendlichen und erstmals seit 1990 auch wieder unter Erwachsenen durchgeführt werden: *PARTNER 5* – fast 50 Jahre nach *PARTNER I*, in völlig veränderten Zeiten, aber mit dem gleichen Anspruch, nämlich, sich den drängenden Fragen des Heute zu stellen und dem Leben, der Liebe und der Lust der Menschen gerecht zu werden.

Literatur

- Bathke, G.-W. (1984). Herkunftsbedingungen und Liebes- und Sexualverhalten. In K. Starke & W. Friedrich, *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 248–257). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Brückner, H. (1967). Sexuelle Entwicklung der Jugend aus medizinischer Sicht. In W. Friedrich, *Jugend heute* (S. 398–412). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (o.J.). Sexuaufklärung/Verhütung. <https://www.bzga.de/presse/daten-und-fakten/sexuaufklaerungsverhuetung/>
- Clement, U. (1986). Sexualität im sozialen Wandel. *Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981*. [=Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 61]. Stuttgart: Enke.
- Clement, U. & Starke, K. (1988). Sexualverhalten und Einstellungen zur Sexualität bei Studenten in der BRD und in der DDR. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1(1), 30–44.
- Döring, N. & Mohseni, M. R. (2022). Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick zu Geschlechterdifferenzen in der Orgasmus-Häufigkeit beim Heterosex. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 35(2), 73–87.
- Friedrich, W. (1967). *Jugend heute*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Friedrich, W. (Hrsg.). (1969). *Handbuch der Jugendforschung*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Friedrich, W. (2005). *Aus meinen 75 Jahren. Biografische Notizen und Reflexionen*. Privatdruck.
- Ghodsee, K. R. (2019). *Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben. Und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Giese, H. & Schmidt, G. (1968). *Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung*. Reinbek: Rowohlt.
- Hartmann, R. & Lekschas, J. (1967). Jugend und Kriminalität. In W. Friedrich, *Jugend heute* (S. 413–424). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Helfferich, C. (2001). *Frauen leben: eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*. Köln: BZgA.
- Hoffmann, A. (1976). *Der Student im Wohnheim*. Berlin: Institut für Hochschulbildung.
- Kalina, G. & Starke, K. (1967). Jugend und Freizeit. Forschungsbericht über eine Studie zum Freizeitverhalten. Kurzfassung. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-369594>
- Linke, T. (2015). *Sexualität und Familie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lisovskij, V. & Starke, K. (1993). *Ljubov' Erotika. Sex. Opyt sravnitel'nogo issledovanija (Ros-sija-Germanija)*. Sankt Petersburg.
- Matthiesen, S. (2007). *Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Mittag, H., Schreier, K. & Spichale, F. (1995). *PARTNER III Codebuch B5*. Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Regionale Arbeitsstelle.
- Mögling, T., Schreier, K., Starke, K. & Weller, K. (1992a). Liebe, Sexualität und Studentenfamilie. Ein internationaler Vergleich. Manuskript. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Mögling, T., Starke, K. & Weller, K. (1992b). *PARTNER III – Studentensexualität. Sexualität*

- und Partnerschaft von ostdeutschen, westdeutschen und sowjetischen Studenten. Tabellenband. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Neubauer, G., Emmerich, I., Starke, K. & Weller, K. (1992). Trauscheinehe Ost oder »wilde« Ehe West? Lebenslaufplanung, Partnerschaft und Sexualität von Studierenden. In G. Neubauer, W. Melzer & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Jugend im deutsch-deutschen Vergleich* (S. 141–177). Berlin u. Neuwied/Kriftel: Luchterhand.
- Pinther, A. (1970). Zum Einfluß familiärer Bedingungen auf das Verhalten Jugendlicher. *Jugendforschung*, 13, 51–54.
- Sächsische Längsschnittstudie (o.J.). https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%A4chsische_L%C3%A4ngsschnittstudie
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (Hrsg.). (2000). *Die sexuelle Revolution und ihre Kinder. Kontinuität und Wandel im studentischen Sexualverhalten 1966–1996*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schnabl, S. (1972). *Intimverhalten – Sexualstörungen – Persönlichkeit*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Schreier, K. (1989). Zur Familiensituation von Hochschulabsolventen bei Studienende. In U. Starke & H. Schmidt (Hrsg.), *Leistungsentwicklung im Studium (SIL-Abschlusskonferenz)* (S. 96–101). Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung.
- Seikowski, K. & Starke, K. (Hrsg.). (2002). *Sexualität des Mannes* (S. 11–26). [= Leipziger Texte zur Sexualität, Bd. 9]. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Siegel, U. (1978). Zum Partnerwunschbild Jugendlicher. In H. Szewczyk & H. Burghardt (Hrsg.), *Sexualität. Fakten, Normen, gesellschaftliche Verantwortung* (S. 48–52). Berlin: Volk und Gesundheit.
- Starke, K. (1980). *Junge Partner. Tatsachen über Liebesbeziehungen im Jugendalter*. Leipzig, Jena u. Berlin: Urania.
- Starke, K. (1992). *PARTNER III Gewalt*. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Starke, K. (1994). *Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR*. Mit einer Einleitung von Bert Thinius und einem Interview mit Eduard Stapel. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Starke, K. (1995). Sexueller Mißbrauch und Persönlichkeitsfindung. *Leipziger Texte zur Sexualität*, 5, 27–50.
- Starke, K. (2001). *Fit for SexPower? Eine sexualwissenschaftliche Untersuchung zu BRAVO GIRL!*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Starke, K. (2003). Sex und Sinnlichkeit. Primärbericht Unveröff.
- Starke, K. (2005). Nichts als die reine Liebe. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. (2007a). Postmenopause und Sexualität. Forschungsbericht Unveröff.
- Starke, K. (2007b). Kinderwagen im Seminargebäude – Die Förderung von Studentinnen mit Kind in der DDR. In C. Cornelißen & K. Fox (Hrsg.), *Studieren mit Kind* (S. 79–91). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Starke, K. (2008a). *Leben von Lesben und Schwulen in der DDR*. In *Lesben und Schwule in der DDR* (S. 9–34). Magdeburg: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Starke, K. (2008b). Jenseits der Zonengrenze. Beispiel Partnerschaft und Sexualität. In D. Klimke (Hrsg.), *Exklusion in der Marktgeseellschaft* (S. 273–278). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Starke, K. (2010). *Pornografie und Jugend. Jugend und Pornografie*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. (2012). Kinderwunsch und reproduktive Wirklichkeit. In H. Berth, E. Brähler, M. Zenger & Y. Stöbel-Richter (Hrsg.), *Innenansichten der Transformation. 25 Jahre Sächsische Längsschnittstudie (1987–2012)* (S. 69–96). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Starke, K. (2013). Ost-West-Unterschiede. Information für die Beiratssitzung Studentensexualität am 27. März 2013 in Hamburg. Unveröff. Manuskript.
- Starke, K. (2017). *Varianten der Sexualität. Studien in Ost- und Westdeutschland*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. (2020). Empirische Sexualforschung Ost: Die Partnerstudien. Interdisziplinär – komplex – langfristig. In H.-J. Voß (Hrsg.), *Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblick* (S. 55–100). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Starke, K. & Ahrendt, H.-J. (2009) *Last oder Lust. Sexualität in der Postmenopause*. Jena: o.V.
- Starke, K. & Friedrich, W. (1984). *Liebe und Sexualität bis 30*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Starke, K., Siegel, U. & Förster, P. (1974). Junge Partner. Forschungsbericht. Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-372678>
- Starke, K. & Weller, K. (1991a). *Aids im öffentlichen Bewußtsein der Ost- und Westdeutschen. Ein Vergleich*. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Forschungsstelle Partner und Sexualforschung.
- Starke, K. & Weller, K. (1991b). *PARTNER III. Sexualität und Partnerschaft der Ostdeutschen unter besonderer Berücksichtigung von Aids*. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Forschungsstelle Partner und Sexualforschung.
- Starke, K. & Weller, K. (1993). West- und ostdeutsche Jugendliche. In G. Schmidt (Hrsg.), *Jugendsexualität* (S. 80–101). Stuttgart: Enke.
- Starke, K. & Weller, K. (1999). Partner- und Sexualforschung. In W. Friedrich, P. Förster & K. Starke, *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966–1990. Geschichte, Methoden Erkenntnisse* (S. 396–419). Berlin: edition ost.
- Starke, K. & Weller, K. (2000). Deutsch-deutsche Unterschiede 1980–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Die sexuelle Revolution und ihre Kinder* (S. 231–256). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Starke, U. (1984). Liebe und Sexualität im Leben junger Menschen. In K. Starke & W. Friedrich, *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 14–26). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- STUDENT 69 (1969). Abschlussbericht. Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig.
- Stumpe, H. & Böttger, F. (1990). Das Sexualverhalten von weiblichen Strafgefangenen unter den Bedingungen des erleichterten Vollzugs. In Friedrich-Schiller-Universität (Hrsg.), *Psychosoziale Aspekte der Homosexualität* (S. 60–66). Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Stumpe, H. & Weller, K. (1995). *Familienplanung und Sexualpädagogik in den neuen Bundesländern*. Köln: BzgA.
- Umfrage 69 (1969). Abschlussbericht. Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig.
- Weller, K. (1984). Liebes- und Sexualverhalten und Leistung. In K. Starke & W. Friedrich, *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 276–284). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

- Weller, K. (1990). »Die andere Liebe« – eine Untersuchung zum Film. In Friedrich-Schiller-Universität (Hrsg.), *Psychosoziale Aspekte der Homosexualität*. Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Weller, K. (1991a). *PARTNER III-Report Jugendsexualität. Sexualität und Partnerschaft der 16- bis 18jährigen Ostdeutschen im Vergleich 1980–1990*. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Weller, K. (1991b). *Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung*. Leipzig: Forum Verlag.
- Weller, K. (1992). Sexualität und Partnerschaft von Strafgefangenen. *Leipziger Texte zur Sexualität*, 1(2).
- Weller, K. (2013a). PARTNER 4. Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Handout zum Symposium an der HS Merseburg am 23.5.2013.
- Weller, K. (Hrsg.). (2013b). Jugendsexualität 2013. PARTNER 4 – Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Tabellenband 2013 – 1990 – 1980. Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2020/01/Jugendsexualit%C3%A4t-2013-Tabellenband.pdf>
- Weller, K. (2013c). Pluralisierung, Polarisierung, Singularisierung ... Empirische Befunde zu Partnerschaft und Sexualität ostdeutscher Jugendlicher. *Pro familia magazin*, 41(3), 9–13.
- Weller, K. (2020a). Reflexionen der deutschen Forschung zu sexualisierter Gewalt von, an und unter Jugendlichen. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 41–56). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (2020b). Empirische Befunde zu Jugendsexualität und Gewalt – Empirische Ergebnisse und Erkenntnisse aus den PARTNER-Studien. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 71–86). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. & Bathke, G.-W. (2017). Familiäre Herkunftsbedingungen und sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – ein empirischer Überblick. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 309–331.
- Weller, K. & Starke, K. (2000). Ostdeutsche Studierende 1972–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Die sexuelle Revolution und ihre Kinder* (S. 209–230). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wohlgemuth, J. (1983). *Das Puppenheim in Pinnow*. Berlin: Neues Leben.

Biografische Notiz

Kurt Starke, Prof. Dr. habil., war Forschungsdirektor am Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig und Abteilungsleiter Partner- und Sexualforschung. Ab 1990 war er Vorsitzender der Gesellschaft für Sexualwissenschaft Leipzig und gründete mit Konrad Weller die Forschungsstelle für Partner- und Sexualforschung. Er hat seit 1972 über 30 größere Untersuchungen zum Thema Partnerschaft und Sexualität geleitet oder mitgestaltet.

